

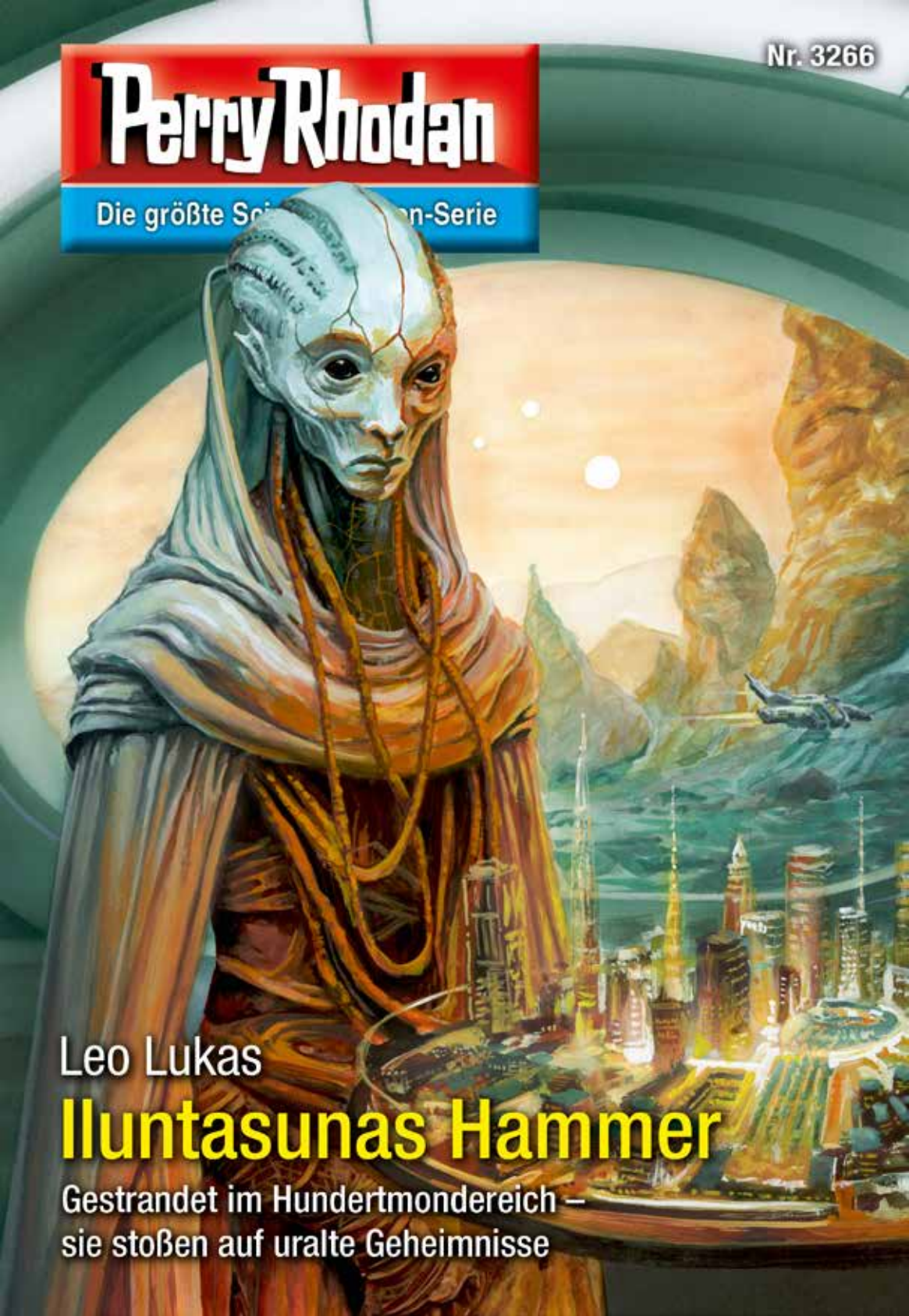
Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Leo Lukas

Iluntasunas Hammer

Gestrandet im Hundertmondereich –
sie stoßen auf uralte Geheimnisse



Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 3266

Leo Lukas

Iluntasunas Hammer



**Gestrandet im Hundertmondereich –
sie stoßen auf uralte Geheimnisse**

Das Ende des 21. Jahrhunderts Neuer Galaktischer Zeitrechnung ist angebrochen. Mehr als dreieinhalbtausend Jahre von unserer Zeit entfernt lebt die Menschheit in Frieden. Zwischen den Sternen der Milchstraße herrschen keine großen Konflikte mehr. Wie es aussieht, könnte Perry Rhodan, der als erster Mensch von der Erde auf Außerirdische gestoßen ist, sich endlich seinem großen Ziel nähern: der alte Traum von Freundschaft und Frieden zwischen den Völkern der Milchstraße und der umliegenden Galaxien. Die Angehörigen der Sternenvölker stehen für Freiheit und Selbstbestimmung ein, man arbeitet intensiv und gleichberechtigt zusammen. Bei ihrem Weg zu den Sternen hat ein geheimnis-

volles Wesen die Menschen begleitet und unterstützt: Es trägt den Namen ES, man bezeichnet es als eine Superintelligenz, und es lebt seit vielen Millionen Jahren zwischen Zeit und Raum. Rhodan sieht ES als einen Mentor der Menschheit. Die Superintelligenz ist in Fragmente zerfallen, die sich in sogenannten Refugien verbergen. Manche dieser Rückzugsorte befinden sich in weit entfernten Galaxien. Eines dieser Refugien befand sich in der Kondor-Galaxis, wurde offenbar aber bereits geborgen – oder entführt. Die Fährte führt Perry Rhodan in ein fremdes Universum, er folgt dem Flug der geheimnisvollen Raumschiffe LEUCHTKRAFT und TEZEMDIA. Dabei trifft ihn ILUNTASUNAS HAMMER ...

*Im Leben ohne Rang.
Im Tode ohne Titel.
Nicht irdische Güter sammelnd.
Nicht irdischen Ruhm sammelnd.
So sind die ganz Großen.
Der Heilige hat keinen Verdienst.
Der Weise hat keinen Namen.
Der Vollkommene hat kein Ich.
(Zhuangzi, ca. 4. Jh. v. AZ)*

Prolog
Gravitätswalzer
77. Tag des Windspieljahres

Wir laufen direkt in eine Falle.

Sehenden Auges.
Mit voller Absicht. Wir
kennen unseren Feind
und seinen Hang zu
Hinterhalten.

Typisch für ihn ist
auch, wo er sich ein-
genistet hat. Nämlich
knapp an der Grenze
zum Promenaden-
viertel – das wir nicht
betreten dürfen, der
Feind hingegen schon.

Soll heißen: Falls
er trotz seiner gewiss
umfangreichen, fiesen Vorbereitungen
zu unterliegen droht, bietet sich ihm
eine ideale Fluchtmöglichkeit. Und
wir könnten ihn nicht einmal verfol-
gen.

Welche Perfidie, welche Verschlagen-
heit!

Uns graut davor. Wir lehnen das ab.

Jedoch sind wir gezwungen, die
Handlungsweise anzupassen. Nennt es
Notwehr oder ein Gebot der Fairness,
egal. Wir haben gar keine Wahl.

Wenn wir das wenige, das uns geblie-
ben ist, nicht auch noch einbüßen wol-
len, müssen wir mit ähnlichen Metho-
den zurückschlagen. Den Blender
blenden. Den Schwindler beschwindeln.
Den Trickser austricksen.

Also teilen wir uns. Etwa ein Zehntel
schnüren wir ab. Das sollte genügen, um
den Feind ein Weilchen zu irritieren.

Die Spaltung bringt erhebliche phy-
sische und psychische Qualen mit sich.
Aber es muss sein.

Zu voller Größe aufgeblasen, die
Funkstola umgeschnallt, schreitet das
Segment weithin sichtbar am Haupt-
fahrdamm dem Kampfplatz zu. Indes
schleichen wir außen herum durch fins-
tere, feuchte Gassen und Gräben.

Mit etwas Glück wird der Bluff erst
spät durchschaut und unser Handicap
ausgeglichen. Vielleicht verwandelt es
sich sogar in einen Vorteil.

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan – Der Zellaktivatorträger
kämpft gegen die Schwerkraft.

Appoa Sipo – Ein Überbleibsel kämpft um
Rehabilitierung und einen Neustart.

Antanas Lato und Poquandar – Die Dimen-
siologen kämpfen mit anhänglichen Pelz-
krägen.

Luchan und Spolchon – Die Zougaturen
bekämpfen Unruhestifter und Serienkiller.

*

Wohl nicht zufäl-
lig hat der Widersa-
cher diesen Zeit- und
Treffpunkt gewählt.

Am westlichen Ho-
rizont steht Iluntasu-
nas Teilsilhouette
und verdeckt die un-
tergehende Sonne.
Deshalb setzt bereits
die Dämmerung ein.
Trügerisches Zwie-

licht herrscht.

Ohnehin zählt dieser Bezirk der Me-
gastadt Anntroch nicht zu den von uns
bevorzugten. Er heißt Advokatenwin-
kel. Die Ausläufer erstrecken sich bis
ins Mündungsdelta des Annt.

Weitverzweigte Kanäle voller Schlick,
Schlamm und Schleim prägen das Am-
biente. Aus Tümpeln und Halden ragen
graugrüne Wohnpilze empor, vor Nässe
triefend.

Kleinere Mobilheime kriechen im
Zeitlupentempo dahin. Sie hinterlassen
glitschige Schleifspuren aus Abfällen.

Wie gut, dass wir unsere Riechorgane
selektiv abschalten können!

Der böige Wind wirbelt Unrat aller
Art auf. Immer wieder bilden sich meter-

hohe Minitornados. Als wäre die Sicht nicht schlecht genug, wird auch der Nieselregen stärker.

Trotz diverser bis zum Maximum hochgefahrener Sensoren fällt uns die Orientierung schwer. Wir laufen Gefahr, uns zu verirren.

Das wäre fatal. Verlieren wir zu viel Zeit, verlieren wir das Duell.

Weil die Mehrzahl der Behausungen langsam, aber unaufhörlich wandert, verschieben sich die Straßenzüge ebenfalls. Der ganze Bezirk verändert sich immerzu. Karten wären nie länger als ein paar Minuten gültig, daher sind sie sinnlos.

Nur der mittige, aus groben Steinblöcken gefügte Fahrdamm und die gemauerte Plattform, zu der er führt, behalten stets ihre Position. Bald wird unser Segment, das die Gesamtheit simuliert, den Ort der Konfrontation erreichen.

Eile ist geboten. Kommen wir zu spät und die Täuschung fliegt auf, ehe wir dem Feind in den Rücken fallen konnten, ist das Überraschungsmoment verspielt.

Wir hetzen durch Gärten und Gossen, Müll und Matsch. Zäher Dreck und giftiger Schaum spritzen in alle Richtungen.

Glücklicherweise begegnen uns kaum Passanten; die wenigen schubsen wir aus dem Weg. Vorsichtig, verhalten, geradezu sanft, damit sie nicht durch Protest- oder Schmerzgebrüll Aufmerksamkeit erregen.

In uns wächst die Aggression. Die Lust flammt auf, härter zuzuschlagen, zu betäuben, besser gleich zu töten ...

Mit Mühe bezähmen wir das Verlangen. Jähzorn, zügellose Wildheit und unbeherrschte Leidenschaft haben uns die gegenwärtige, missliche Lage eingebrockt. Ein weiterer derartiger Fehler könnte der letzte unserer Existenz sein und unser Schicksal besiegeln.

Das dürfen wir auf keinen Fall riskieren.

Gewisse overschlaue Leute behaupten, so etwas wie eine Pechsträhne gäbe es nicht. Vielmehr wären die Opfer einer Verkettung widriger Ereignisse praktisch immer selbst daran schuld.

Wer solchen Unfug daherredet, sei herzlich eingeladen, mit uns zu tauschen. Dann wird er schnell merken, wie es sich anfühlt, wenn einem das Pech an den Hufen klebt.

Seit wir in dieses vermaledeite Sonnensystem eingeflogen waren, rissen die desaströsen Ereignisse nicht mehr ab. Ein Debakel folgte dem anderen. Stets stürzten wir nur noch tiefer ins Verderben.

Es begann damit, dass uns ohne jegliche Vorwarnung Iluntasunas Hammer traf. Wir wurden beinahe vollständig ausgelöscht.

Die drohende Totalvernichtung konnte abgewehrt werden. Aber unsere Rekonvaleszenz dauerte sehr lange, und die Bemühungen um Wiederherstellung fruchteten kaum. Jeden kleinen Teilerfolg machte eine Serie massiver Rückschläge wieder zunichte.

Wohl oder übel mussten wir uns damit abfinden, dass jeglicher Ausweg aus dem Schlamassel, jegliche Rückkehr versperrt war. Unsere redlichen Anstrengungen, uns in die bizarren Mechanismen dieses Systems zu integrieren, wurden nicht eben von rauschenden Triumphen gekrönt.

Was wir auch versuchten, unter dem Strich wurde es schlimmer für uns – demzufolge balancierten wir permanent hart an der Kante des Abgrunds. Nie waren wir weiter weg von der alten Heimat, zugleich nie weiter als einen Schritt vom endgültigen Untergang entfernt.

Das mag pathetisch klingen, wehleidig, mimosenhaft. Aber den zeige man uns, der in Jubel ausbricht, wenn er erfährt, dass sein Gegner im Kampf der allerletzten Chance ein seit Dutzenden von Duellen unbesiegter Champion ist!

Mit dem Mut der Verzweiflung und der Wut des Geprügelten huschen wir durch den Morast.

Wenigstens wird der Schmutz, mit dem wir uns dabei bekleckern, augenblicklich vom Regenschauer abgewaschen. Selten ein Schaden, wo kein Nutzen, wie die Zwangsoptimisten sagen.

Im Grenzbereich zwischen dem Elendsquartier der Rechtsverdreher und dem deutlich nobleren Promenadenviertel reduzieren wir das Tempo. Höchste Vorsicht und Heimlichkeit sind nun geboten.

Unser Segment verzögert ebenfalls ein wenig, bleibt jedoch nicht stehen. Das hätte Verdacht erweckt. Von der entgegengesetzten Seite pirschen wir uns an, tief geduckt, so lautlos wie möglich.

Mitten auf dem Podium wartet der Feind in locker-lässiger Pose. Er hat weniger Extremitäten als wir, ist jedoch insgesamt gelenkiger und aufgerichtet fast doppelt so groß.

Die quaderförmige Box einige Meter hinter ihm enthält seine Waffen. Wir sind nahe genug dran, um die Fühler auszufahren und uns mit der Elektronik zu koppeln. Das ist der erste, vielleicht bereits alles entscheidende Moment.

Kurz leistet die Datenschranke der Kiste Widerstand. Dann bekommen wir Zugriff.

Kleingeister könnten einwenden, diese Handlung wäre nicht hundertprozentig regelkonform. Sondern streng genommen untersagt, bei engstirniger Betrachtung: strikt verboten.

Unserer Auffassung nach handelt es sich um reine Auslegungssache, quasi eine Frage der Perspektive. Schließlich bewegen der Feind und wir uns buchstäblich in einer Grauzone, nicht wahr?

Wie es aussieht, bleibt die Aktion unbemerkt. Die Überwachungsstola trägt ja der abgespaltene Teil. Wir umrunden das Podium, durch die Jauche mehr schwimmend als robbend.

Wenige Schritte, bevor unser Segment die drei Stufen hinaufsteigt, gleiten wir hinzu. Platzregen, Staubschleier und ein günstiger, für Ablenkung sorgender Blitz am schwarz verhangenen Firmament überdecken die Wiedervereinigung.

Der Kontrahent vollführt eine Geste der Begrüßung, die wir exakt erwidern. »Das Spiel kann beginnen«, sagen wir. »Möge der Bessere gewinnen!«

Insgeheim denken wir: *Na, hoffentlich nicht.*

*

Sein Name lautet Caejo Paii.

Er kam viel später nach Anntroch als wir. Dennoch fasste er wesentlich schneller und leichter Fuß, indem er sich schamlos den Zougaturen und ihren Günstlingen anbedierte.

Ein biegsames Rückgrat hatte der doppelzüngige Schmeichler sowieso von klein auf.

Anfänglich lebte Caejo beengt unter zahlreichen Artgenossen im Advokatenwinkel. Mittlerweile haben ihm seine Siege, insbesondere aber die geschmeidig formulierten, auf Estaliak und den anderen Monden gerne gehörten Lobhudeleien einen stattlichen Landsitz unweit des Fährhafens eingetragen. Nur wenige Gegenden sind begehrt.

Wir gäben uns schon mit einem Bruchteil der Bodenfläche zufrieden ...

Als Anwalt tritt Caejo Paii kaum noch in Erscheinung. Er gilt nicht zu Unrecht als Meister der Kampftanzkunst. Auf einzigartige Weise, heißt es, vermählt er elegante, nicht selten erotische Choreografien mit blitzschnellen, kaum zu parierenden Attacken.

Sein unnachahmlicher, lasziv-provokativer Stil ist darauf angelegt, den Gegner zu verwirren, zu betören, nachgerade zu hypnotisieren. Dieser Effekt kann durch ein aus den Nüstern ver-

strömtes, leicht halluzinogenes Gas noch verstärkt werden.

»Bereit?«, zischt Caejo. Er schafft es, in ein einziges Wort Spott, Arroganz und Drohung zu verpacken.

»Bereit.«

Mit einem Wink des oberen Armpaars aktiviert der Feind die Klangbox.

*

Für den Tanzkampf sind genau 1000 Musikstücke zugelassen, unterschiedlichste Kompositionen aus dem Kulturgut der zahlreichen im Hundertmondeereich vertretenen Völker. Wir kennen sie alle.

Zumindest diesbezüglich besteht Waffengleichheit. Allerdings obliegt die Auswahl dem Ranglistenhöheren.

Caejo Paii eröffnet mit einer *Kavvalkanischen Hohrra*. Das entspricht unseren Erwartungen. Der Schlängler legt gerne rasant los, um den Gegner einzuschüchtern.

Wir sind darauf vorbereitet. Anhand der kursierenden Mitschnitte seiner legendärsten Manöver haben wir den Feind studiert. Dennoch gelingt es ihm beinahe, uns zu überrumpeln.

Er ist einfach so verdammt schnell und wendig!

Jede Faser seines Körpers nimmt den treibenden Rhythmus der Pauken und Tamburine auf. Ungesäumt setzt er die Metren und Synkopen um, verwandelt sie in ein Staccato aus Finten und Attacken.

Viele Muster, Figuren, Abfolgen sowie Kombinationen dieser Elemente erkennen wir im Ansatz. Das nützt uns jedoch nur insofern, als wir einigermaßen rechtzeitig ausweichen und frühe Wirkungstreffer vermeiden können.

Mehr ist nicht möglich. Der Druck lässt keine Sekunde nach.

Die Angriffe prasseln auf uns ein, heftiger als der Regen, stürmischer als der Wind. Nur mit viel Glück überste-

hen wir das Crescendo der Trommeln und die schrillen Schlussakkorde des trötenden und flötenden Orchestrions.

Wir spüren Anzeichen der Erschöpfung, ehe das Duell richtig begonnen hat ...

Das zweite Stück, ein Marsch-*Allegretto* der Namuk'kwa, ersetzt dröhnenden Bombast durch melodische Raffinesse. Es ist ein bisschen langsamer, aber komplexer, im Siebenachteltakt notiert. Perlende Arpeggien überlagern einander, wimmelnd und wuselnd wie die Aggregationen paarungstoller Feuerwanzen.

Caejo Paiis aggressive Interpretation der vielschichtigen Musik gleicht dem Zucken und Flackern stroboskopisch zerhackter Schatten: nicht zu fassen, kaum zu verteidigen, nur unter permanentem Einsatz sämtlicher Kräfte, wenn überhaupt.

Keine Chance, unsererseits die Initiative zu ergreifen, geschweige denn eine Gegenoffensive zu starten. Von allen Seiten dringt der Feind auf uns ein, als hätte er sich vervielfacht oder befände sich in einer Art Zeitraffermodus.

Hiebe und Tritte durchbrechen unsere Deckung. Wir erleiden Blessuren, befreien uns jedes Mal schwerfälliger aus schmerzhaften Umschlingungen.

Endlich retten wir uns ins moderatere Tempo der Coda.

*

»Kompliment«, sagt Caejo Paii gelehrt und nasal, als das *Allegretto* verklungen ist. »Ich hätte nicht gedacht, dass du so lange durchhältst, Vielfüßler! Zur Belohnung gibt es einen gemütlichen Walzer.«

Spätestens da wird klar, dass der Feind mit uns spielt wie die Vorfahren der feliden Fidagler mit Beutenägern. Wahrscheinlich hätte er das Tanzduell längst für sich entscheiden können. Aber bloß zu gewinnen, reicht ihm nicht.

Er will seine ästhetische Dominanz unter Beweis stellen, Glanz und Glorie vermehren, eine weitere Trophäe erringen. Indem er uns deklassiert, demoralisiert und noch ein bisschen mehr demütigt als all die anderen Kontrahenten davor.

Auf einen nonchalanten Wink des Schlänglers entsteht über der Plattform eine transparente Energieglocke, die Wind und Wetter abhält. Caejo bezweckt, die Bildqualität der Aufnahmen seiner Kamera zu erhöhen. Das dramatische Finale soll optisch perfekt in Szene gesetzt werden.

Schwungvoller Dreivierteltakt hebt an. Von wegen gemütlich – das ist unverkennbar *Drochas Gravitätswalzer!*

In krassem Widerspruch zum Titel schreiten die neckischen Melismen, scharfen Glissandi und alterierten Dominantakkorde keineswegs gravitatisch dahin. Vielmehr laden sie zu komplizierten Trippelschritten ein, zu wilden Hüpfen und schwindelerregenden Drehungen.

Das Stück erfreut sich seit einer halben Ewigkeit ungebrochener Popularität bei Wettkämpfen, ob auf der Straße oder in Sport- und anderen Palästen. Der Refrain enthält je vier charakteristische, markante Fanfarenstöße und durchdringend gellende Pfeiftöne, die sich hervorragend für tänzerische Akzentuierungen eignen.

Caejo Paii verfügt über ein reiches Arsenal an darauf zugeschnittenen Techniken. Seine »Vierschläge« sind berühmt. Noch nie gelang jemandem ein solider Konter.

*

Uns will er ebenfalls auf diese Weise brechen.

Eins: Ein mächtiger Schwinger, unter dem wir uns wegducken, geht – zwei – in eine Pirouette über. Drei: Caejo rollt den Hinterleib zu einer Sprungfeder zusam-

men, die ihn – vier – hoch empor und auf uns zu katapultiert.

Mit knapper Not schaffen wir es auszuweichen. Unerbittlich setzt der Feind nach.

Diesmal nutzt er Schädel und Vorderkörper zusammen als wuchtigen Knüppel, der uns abwechselnd links und rechts trifft und meterweit davonschleudert. »Ra-ta-ta-pamm!«

Caejo Paii wirft sich hinterher. Kommt auf uns zu liegen. Fixiert uns am Boden. Würgt uns.

»Ra-ta-ta-pamm!«

Das Ende ist nah. Gleich wird er uns mit einer Serie peitschender Hiebe, Krallenstiche und Bisse den Garaus machen.

»Ra-ta--ta---«

»Was ...?« Caejo entfährt ein verwundertes Fauchen.

Die Musik ist um ein Weniges langsamer geworden. Aber nicht – wie erwartet – in Form eines Ritardandos oder Rallentandos, sondern unrhythmisch stockend, stotternd, schlingernd.

Wir nutzen Caejos kurzes Zögern, um uns ruckartig aus seinem Haltegriff zu befreien, unter ihm hervorzuwälzen und hurtig auf Distanz zu gehen. Er zischt halb erbost, halb amüsiert, blickt forschend zur Klangbox, schüttelt sich, nimmt federnd erneut seine Grundstellung ein.

Schon hat sich die Zuspiegelung wieder normalisiert. Oder doch nicht?

Laien würden keinen Unterschied erkennen. Wir jedoch hören minimale Abweichungen vom Originalarrangement, subtile Temposchwankungen, ganz leicht verschobene Betonungen.

Weil wir die Urheber dieser Veränderungen sind – wir haben sie unmittelbar vor Beginn des Tanzkampfes eingespeichert.

*

Caejo Paii bemerkt offenbar, dass etwas nicht stimmt.

Aber er spricht es nicht an. Der Schlängler ist zu stolz, um abzurechnen und das Gerät zu überprüfen.

Darauf haben wir spekuliert. Seine Eitelkeit verbietet ihm, eine mutmaßliche Manipulation zu beklagen.

Äußerlich gibt er sich ungerührt. Der nächste Vierschlag ist fast genauso gefährlich und schwer zu parieren wie die vorigen.

Fast.

»Ra – ta – ta – pamm!«

Aber die traumwandlerische Selbstverständlichkeit, mit der Caejo die Abfolge verschiedener Kampftechniken vorträgt, ist dahin. Eine leichte Unsicherheit hat sich eingeschlichen.

Verständlich: Er kann sich nicht mehr darauf verlassen, dass seine Bewegungen hundertprozentig mit der Musik übereinstimmen.

Wir hingegen wissen ganz genau, wo in dieser, unserer Neufassung des uralten Walzers die Akzente liegen ...

Note für Note, Dreiklang für Dreiklang ändert sich das Kräfteverhältnis. Eben noch schien unsere Lage hoffnungslos und eine vernichtende Schlappe unausweichlich. Nun jedoch verschiebt sich allmählich das Gleichgewicht zu unseren Gunsten.

Caejo Paiis Nüstern blähen sich.

Das ausgeatmete Gas ist nahezu farblos. Unsere olfaktorischen Sensoren identifizieren es prompt. Die Atemfilter verhindern, dass es seine halluzinogene Wirkung entfaltet.

Als der Feind am Ausbleiben einer Reaktion erkennt, dass wir gegen seine Geheimwaffe immun sind, gerät er erstmals ernstlich aus dem Takt. Den winzigen Wackler, der nur uns Experten auffällt, korrigiert er unverzüglich.

Trotzdem ist das ein Zeichen: Sein Nimbus der Unfehlbarkeit und daraus resultierenden Unbesiegbarkeit bekommt Risse.

Nach wie vor ist uns Caejo Paii körperlich überlegen. Aber er ringt um die Balance. Da die Fanfaren, Pfeife und sonstigen strukturierenden Elemente mal ausbleiben, mal an anderen Stellen des Musikstücks auftreten, findet sich der erfolgsverwöhnte Champion in einer für ihn ungewohnt heiklen Situation wieder.

Er spürt, dass sich die Waagschale zu unseren Gunsten neigt. Seine Attacken werden zusehends hektischer, ungezielter, gehen ins Leere.

Wir warten geduldig, bis er die Deckung vernachlässigt. Als sich eine Lücke auftut, stoßen wir zu.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 3266 mit dem Titel »Iluntasunas Hammer« Ab dem 22. März 2024 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen.

Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.